

²³ Vgl. A. Shalabi, *Al-Masihyya*, Kairo ⁶1978, 173f. Näherhin dazu: Adel Theodor Khoury/Ludwig Hagemann, *Christentum und Christen im Denken zeitgenössischer Muslime* (Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 7), Würzburg/Altenberge 1986.

²⁴ Vgl. Joseph Dölger, *Die eigenartige Marienverehrung der Philomarianiten oder Kollyridianer in Arabien*, in: *Antike und Christentum* 1 (1929), 107-142; Nachdruck 1974.

²⁵ Epiphanius von Salamis, *Adv. Haer. lib. III*, t. II, haer. LXXVIII § XXIII: PG 42,736A-C.

Maria, Mutter von Mailapur

Verschmelzung von Symbolen als interreligiöse Transaktion¹

Francis X. Clooney

Die Lehre von Jesus, dem Sohn Marias, und von Maria, der Muttergottes, und die damit verbundenen Symbole haben im Westen eine lange Geschichte und weite Verbreitung. Ich möchte die Verwendung dieser Symbole in einem interreligiösen, nämlich dem hinduchristlichen Kontext untersuchen. Genauer gesagt werde ich einen einzelnen Text - den *Mataracamman Antati* („Die verknüpften Verse für die Mutter [*mata*], Königin [*araci*], göttliche Frau [*amman*]“) - vorstellen, einen christlichen Hymnus in indisch-tamilischer Sprache, der 100 Verse umfasst und von M. Appacami Mutaliyar stammt.² Dabei will ich der Frage nachgehen, wie und weshalb die „Mariensohn“-Symbolik im christlichen Kontext Südindiens dazu benutzt wurde, um - vermutlich, weil man andere Symbole für wirkungslos hielt - eine neue symbolische Darstellung Jesu zu konstruieren.

Der Hymnus führt Maria und ihren Sohn Jesus in den hinduistischen Kontext Südindiens ein und postuliert ihre zentrale Bedeutung innerhalb dieser Kultur. Maria wird als Mutter und Königin von Mailapur dargestellt, einem alten Zentrum der gläubigen Hindus auf dem Gebiet des heutigen Chennai. Ich vermute, dass die Stadt unter anderem deswegen als Repräsentantin der hinduistischen Orthodoxie und Kultur gewählt worden ist, weil sie in der Nähe der alten katholischen Gemeinschaft von St. Thomas lag. Möglicherweise hat Mutaliyar im Namen dieses konkurrierenden religiösen Zentrums gesprochen, das allerdings nicht namentlich erwähnt wird. Als Mutter und Königin ist Maria vielleicht auch eine göttliche Gegenwart, auch wenn die Bezeichnung „göttliche Frau“ (*amman*) zwar im Titel und damit an prominenter Stelle, nicht aber in den Versen vorkommt. Der Anspruch, dass Maria in Mailapur herrscht, stellt die Traditionen und die Kultur dieser Stadt in einen neuen Kontext, in dem Maria eine leuchtende, lebendige

Gegenwart ist. Als Mutter bringt sie nicht nur ihren Sohn, sondern auch die biblische Erzählung von Gottes früheren Taten in Israel und im Leben Christi mit – eine Erzählung, in der nun auch Mailapur eine Rolle spielen soll. Die ersten Verse vermitteln uns bereits einen Eindruck vom Ganzen:

*Du trägst dein Juwel, den Höchsten, Juwel meines Auges,
den Schöpfer, Bewahrer, Zerstörer der widerhallenden See und Erde,
der Unterwelt und der reinen, strahlenden, juwelenbesetzten Welt jenseits,
du trägst das Himmelsjuwel, die Sonne, als dein Kleid:*

*Gewähre mir gütig meinen Wunsch,
zum Preis deiner Füße zu singen,
o Königin unter den Frauen im großen Mailapur. (1)*

*Die Königin unter den Frauen in Mailapur, umgeben von Matavi-Hainen,
Maria, die große Mutter, deren Wohnung den Mond berührt:
wenn ich ihre Füße preise,*

*so geehrt von großen Asketen in dieser Welt, dann wird
mit Augen wie nie verwelkende Kuva-ai-Blumen
jene fein duftend auf mich blicken. (2)*

*Die Jungfrau in Mailapur, wo duftender Lotus in großen Teichen blüht,
Mutter unseres höchst Geliebten,
der im Geistlotus der zwölf treuen Gefährten wohnt,
die sagen, „dies ist der Bund von Glaube und Freundschaft“ –
sie ist die Weise im höchsten Reich:*

*Wahre Verwirklichung wird dir zuteil,
wenn du an ihre lieblichen Füße denkst. (3)*

Wie in diesen Versen wird Maria im gesamten Hymnus mit pointierten Lobesworten beschrieben. In Vers 1 ist sie – vielleicht in Anlehnung an die Offenbarung des Johannes – mit der Sonne bekleidet, und andere Stellen beschreiben sie mehrfach, wie sie die Schlange zertritt. Sie ist die Herrscherin von Mailapur, und ihr kann keine Macht widerstehen. Als Regentin trägt sie ein leuchtendes Juwel, ihren Sohn, der im Hinblick auf die Welt alle göttlichen Funktionen übernimmt – erschaffen, bewahren, zerstören – und doch auch im persönlicheren Sinn das Juwel ist, das im Auge des Dichters erstrahlt. In Vers 2 erscheint sie wie eine schöne Blume in Mailapur, deren Herrschaft sogar bis in den Himmel reicht. Sie ist transzendent, das Ziel, nach dem die Asketen streben, und doch immer zugänglich, denn ihre Füße berühren den Boden und sind für jeden erreichbar, der Zuflucht bei ihr sucht. Hier und überall preist der Dichter die Wirkmacht ihres schönen Blicks. In Vers 3 begegnet uns ein Mailapur von üppiger Schönheit, denn Maria ist die einzig wahre Schöne, die ihre neue Wohnstatt zu einem Platz der Schönheit, Lebenskraft, Weisheit und Kultur macht. Maria, die Mutter des transzendenten Gottes, der in den geistigen Lotusblüten der zwölf Apostel blüht, ist selbst die Weise, die den Frommen von heute Leben und Licht gibt. Wer zu ihren Füßen Zuflucht sucht, findet Weisheit im Überfluss. Dieser Prozess reicht von den Anfängen bis in die Zeit, in der der Dichter schreibt, denn Apostel, die

Jesus in ihrem von Maria erleuchteten Geist trugen, haben Orten wie Mailapur das Evangelium gebracht. Letztlich ist Maria selbst verkörperte Weisheit und steht als solche allen offen, die sich nach ihr sehnen.

Manche Verse unterstreichen mit größerer Kühnheit das Konkurrenzverhältnis zwischen dieser neuen Weisheit und Erleuchtung und dem alten Erbe hinduistischer Weisheit. So zerstört ihre Gegenwart die heiligen Texte der Hindus:

*Sie ist die Reiche in Mailapur,
reich an Wohlstand, Alari-Bäumen, Reisfeldern,
die Vornehme, die die helle Sonne als Kleid trägt,
die Helle, die mit ihren starken Waffen
die lügnerischen heiligen Texte zerstört, die manche wahr nennen,
die liebliche Tochter des Ewigen,
die das dreifaltige Werk vollbringt:
O innerer Geist, verstehe dies alles. (79)*

Der Dichter erinnert Maria an den spirituellen Hunger der Menschen von Mailapur, die darben, weil sie sich nicht auf die wahre, sondern auf die falsche Speise verlassen haben:

*O liebliches Bild, o Mutter,
für die Fünftausend, die vor Hunger
schrien,
vermehrte dein Sohn die fünf Brote, die
seine frommen Jünger ihm gaben;
wir haben den sicheren und niemals bit-
teren Weg gefunden,
der den heiligen Texten entspricht, die er
uns gab,
die bösen heiligen Texte haben wir nicht
geliebt,
die blinde, falsche Menschen uns in
Mailapur gelehrt haben. (94)*

Wie ihr Sohn einst die Menge speiste, so soll auch sie nun die Menschen in Mailapur speisen, die nach wahrer Nahrung hungern.

Marias Bedeutung wurzelt ganz in Gott, in der Bedeutung von Gottes Plan und im Wirken ihres Sohnes Christus. Die Möglichkeit, ihre Rolle

auch unabhängig vom dreifaltigen Gott zu begreifen, deutet der Hymnus nicht einmal an. Maria ist Trägerin des trinitarischen Geheimnisses, der herabsteigenden Zweiten Person: „Sie ist der Thron der unendlichen dreifaltigen Wirklichkeit, ein schöner Garten [...]“ (60), und „sie trug als Mensch einen der höchsten,

Der Autor

Francis Xavier Clooney ist katholischer Priester und Mitglied der Gesellschaft Jesu. Er ist seit 2005 Inhaber des Parkman-Lehrstuhls und Professor für komparative Theologie an der Harvard Divinity School. Er studierte Theologie und südasiatische Sprachen und Kulturen, promovierte an der Universität von Chicago und unterrichtete bis 2005 am Boston College. Er war der erste Vorsitzende der Gesellschaft für christlich-hinduistische Studien und von 1998 bis 2004 Koordinator der Jesuiten für den interreligiösen Dialog in den USA. Veröffentlichungen u.a.: *Hindu God, Christian God: How Reason Helps Break Down the Boundaries between Religions* (New York 2001); *Jesuit Postmodern: Scholarship, Vocation, And Identity in the 21st Century* (Lanham u.a. 2006); *The Truth, the Way, the Life: Christian Commentary on the Three Holy Mantras of the Srivaisnava Hindus* (Leuven 2008). Anschrift: Harvard Divinity School, 45 Francis Avenue, Cambridge, MA 02138, USA. E-Mail: fclooney@hds.harvard.edu.

strahlenden Drei [...]“ (67). Bereitwillig wird Gott und Gottes Werk in Jesus, der als Mittler aller Erlösungstaten Gottes anerkannt wird, der Vorrang eingeräumt. Er ist der Gott, der die Zehn Gebote verkündete (27, 53), der die Sonne anhielt, damit Josua die Schlacht von Jericho gewinnen konnte (61), der Samson half, seine Feinde zu besiegen (81), der Jona rettete und selbst durch die Hand anderer starb (92). Jesus erfüllt die Schrift, er - und Petrus nach ihm - stehen „an erster Stelle in der Schrift“ (66), er wandelte „auf dem weiten Meer, das die Erde umgibt“ (15) und lud den guten Schächer ins Paradies ein (30). Er erklärt: „Mein Leib ist Speise, süß zu essen, mein Blut der Rebensaft“ (76); er öffnete „die Augen des blinden Mannes [...] durch das Blut und das Wasser, das aus Seiner Seite strömte“ (51) und gab den Blinden das Augenlicht (88). Obwohl stark auf Maria fokussiert, bleibt die Theologie des *Mataracamman Antati* von ihrer Konzeption her orthodox. Maria ist keine eigenständige Göttin; Marias Sohn steht im Zentrum der Aufmerksamkeit: Er ist die wahre Quelle der Erlösung.

Auf symbolischer Ebene jedoch wird das zugrundeliegende christologische Symbol „Jesus, der Sohn Marias“ regelmäßig in das damit korrelierende Symbol „Maria, die Mutter Jesu“ umgewandelt. Die Theologie ist wohl stabil, doch in der Symbolik vollzieht sich eine zwar dogmatisch schwer greifbare, aber überaus bedeutsame Akzentverschiebung. Sobald er eingeführt ist, wird Jesus als Marias Sohn positioniert; diese Positionierung wird ihrerseits zur Grundlage, um von Maria selbst zu sprechen. Jesus wird als der Sohn Marias etabliert, und damit ist auch Gott Marias Sohn; auf dieser Grundlage verwendet der Hymnus einen Großteil seiner Aufmerksamkeit und Energie auf sie. Die Fokussierung auf Maria, die Mutter Jesu - und nicht einfach auf Jesus, den Sohn Marias - öffnet dem Christentum eine Tür nach Mailapur. Vielleicht hat der Dichter beschlossen, dass Maria im indischen Kontext die lebendigere Gestalt und damit das bessere Symbol des Glaubens ist. Wir wollen uns nun einige der oben kurz angedeuteten Verse im Zusammenhang ansehen. Jesus ist der Herr und der Offenbarte, doch seine Mutter ist uns vertraut:

*„Petrus ist an erster Stelle in der Schrift“,
sagte der Herrscher,
der Herr, den sie als ihren Sohn
in jener Nacht im Stall gebar, vor den großen Asketen;
sie ist Königin von Mailapur,
unsere Mutter, unser Leben,
der Ort, der von Wahrheit strahlt, herrliche Verwirklichung,
weiter als ein Ozean. (66)*

Er kann auf dem Wasser gehen, doch seine Mutter ist die, die für heutige Augen, hier und jetzt, lieblich ist und in nächster Nähe des Zuhörers blüht:

*Die Frau leuchtet
in Mailapur, wo Kuva-ai-Blumen in den Teichen blühen,
ihre Ohren sind wie zarte Blätter,*

*ihr liebliches Gesicht ein breiter Lotus,
sie ist schlank wie ein Blütenstängel und
Mutter des einen,
der auf dem weiten Meer wandelte, das die Erde umgibt, und
überall an seiner Küste
frischen Muschelklang für sie gesammelt hat. (15)*

Er bietet seinen Leib und sein Blut als Speise an, doch da sie ihn in ihren Armen gewiegt hat, ist sie diejenige, die wirklich Weisheit schenkt:

*„Mein Leib ist Speise, süß zu essen,
mein Blut der Rebensaft“, sagt der Herr,
den die Reine, Süße in ihren strahlenden Armen hält:
O vergiftetes, armseliges Herz,
wenn du täglich über ihren heiligen Namen meditierst,
was könnte dich
hier in Mailapur jemals in Bedrängnis bringen? (76)*

Der Hymnus erzählt von Marias großen Taten - Ereignissen, die für uns unverständlich sind, aber in Mutaliyars christlicher Gemeinde (und vielleicht auch bei seinen portugiesischen Vorfahren) zur lokalen Tradition gehören:

*Damit Jakob sie
seiner Frömmigkeit wegen sehen konnte,
zeigte sie ihre außergewöhnliche Gestalt in einer glänzenden, hohen Säule,
frei von der Sünde der Braut des berühmtesten Adam,
die niemals welkende Blume von Mailapur,
wo der kühle Mond über den Häusern und sogar jenseits der Wolken aufsteigt. (36)*

*Der Knabe, der ihren Liebreiz trug, stürzte ins Meer und wäre beinahe gestorben,
doch zur Freude seiner flehenden Mutter
beschützte die Jungfrau, die die Teufelsschlange zertreten hatte,
das Kind;*

*sie ist Königin von Mailapur,
wo Bienen schwärmen und lieblich summen in Gärten, die bis an die Wolken reichen,
sie ist das Juwel unseres Auges. (43)*

*Von einem großen Blitz
wurden an jenem Tag zwei junge Menschen getötet,
doch der dritte ehrte dich mit deinem Rosenkranz,
o Reine,
und so schütztest du ihn mit deinem Blick,
o Makellose, blühende Gnade,
Unbefleckte, die die Sonne als Kleid trägt,
Königin unter den Frauen im von Flüssen umgrenzten Mailapur,
unsere große Liebe. (97)*

Und schließlich wiegt sie nicht nur den Erlöser in ihren Armen, sondern macht die Erlösung zugänglich:

*In Mailapur, wo die Teiche überreich sind an Muscheln und Lotusblüten,
hält die Jungfrau Maria in ihren Armen
den Außergewöhnlichen, Einzigartigen, Reinen,
der die Augen des blinden Mannes öffnete
durch das Blut und das Wasser, das aus Seiner Seite strömte,
so, wie sie die Schlange vernichtete
durch ihre machtvollen, reinen, heiligen, leuchtenden Füße -
wenn Menschen sie erreichen,
erstarrt die Welt in Ehrfurcht. (51)*

*Die Mutter des Einen,
dessen goldenen Füße mit duftendem Haar getrocknet wurden,
wohnt im strahlenden Mailapur,
umgeben von bewässerten Blumengärten in regenreichen Hainen;
entlang dem juwelenbesetzten Pfad
schmückt sie die strahlenden Häupter jener Reinen,
die in ihren Herzen verzichtet haben
und deshalb gedeihen sollen,
mit lieblichen, herrlichen Blütenkronen. (91)*

Insgesamt besteht die Wirkung der Verse darin, dass sie Jesus zur Grundlage einer tief empfundenen Marienverehrung machen, wobei Maria sich als äußerst nahe und mächtige Mittlerin der benötigten Gnaden erweist. Bei alledem ist Jesus ihr Sohn, und sie wird nach wie vor als Mutter Gottes bezeichnet; in all seiner Herrlichkeit und Erhabenheit ist Jesus eine Art unterstützendes Symbol, das auf sie verweist. Mithin ist die Mutter Jesu in der Lage, denen, die zu ihren Füßen Zuflucht suchen, das ersehnte Ziel zu gewähren.

Die Strategie, sich zunächst auf Jesus als den Sohn Marias und dann auf Maria als die Mutter Jesu zu konzentrieren, ist unter anderem deshalb so wirkungsvoll, weil die Mariensymbolik mit anderen Symbolen kombiniert wird, die in der betreffenden Kultur bereits eine Rolle spielen. Sie wird als Mutter (*matar*), als Königin (*araci*) und (zumindest im Titel des Hymnus) als Göttin (*amman*) dargestellt. Keine dieser Vorstellungen ist in Mailapur gänzlich neu; Göttinnen als machtvolle, lebenspendende, unsterbliche und unabhängige Frauen sind der südindischen Kultur bereits vertraut und zugänglicher als die Götter, mit denen sie in Verbindung stehen.

Dieser Artikel ist zu kurz, um sich näher mit der tamilischen Göttinnensymbolik zu beschäftigen, doch es lohnt sich, einige Verse aus dem *Apirami Antati* zu zitieren, einem indisch-tamilischen Hymnus aus dem 18. Jahrhundert, der ebenfalls 100 Verse umfasst, im selben Stil gehalten ist und viele Bilder heraufbeschwört, die später auch in den *Mataracamman Antati* Eingang gefunden haben. Dieser tamilische Göttinnenhymnus unterscheidet sich zwar in theologischer

Hinsicht von der marianischen Tradition, kommt ihr jedoch auf der symbolischen Ebene sehr nahe:

Francis X.
Clooney

*Juwel, das meinen innersten Sinn blendet,
Liebliche, die du in den drei schönen Städten wohnst,
Deine zarte Taille ist beladen mit Brüsten wie juwelenbesetzten Schatullen,
o Ampikai, doch noch
machst Du Ambrosia aus dem Gift,
das Shiva trank, der Träger des Haarknotens;
O schöne Dame, die so elegant im Lotus steht,
innerer Raum,
Deine Füße sind auf meinem Kopf. (5)
Schöne Dame, Gehilfin meines Vaters,
Du kommst und zerstörst die Bande, die mich halten,
Du bist tiefrot,
Du stehst auf Mahisas Kopf,
Du bist der innere Raum, der dunkle, immer jungfräulich,
in Deiner Hand ist der Schädel des Herrn der Waldtexte,
in meinen Gedanken Deine Lotusfüße. (8)
Die Blicke unseres Vaters widerspiegelnd
werden durch Deine große Güte
Deine großen Brüste größer als goldene Hügel
mit Milch für das schreiende Kind;
Girlanden waren da, und
in deinen leuchtenden Händen ein Bogen und Pfeile, und
Deine Zähne schimmerten wie junge Palmenknospen:
Komm, o Mutter,
steh genau hier, vor mir. (9)
Reichtum schenkend,
Wissen schenkend,
einen Geist schenkend, der nie ermattet,
göttliche Gestalt schenkend,
Freunde schenkend ohne Trug in ihren Herzen,
alles Gute schenkend,
Überfluss schenkend jenen, von denen es heißt, dass sie Sie lieben,
Apirami mit Fußspangen aus Blumen -
all dies durch den Blick Ihrer Augen. (69)
In jeder Richtung sehe ich
Ihr Netz und ihren Stachel,
die kühlen, frischen Blumen, wo Bienen schwärmen,
fünf Pfeile aus Rohr,
den heiligen Leib der Herrin der drei Städte,
die allem Kummer ein Ende macht,
Ihre schlanke Taille, ihren Gürtel,*

*das Kumkum auf Ihren Brüsten,
die Perlenkette auf Ihrem Busen.* (85)³

Das Verhältnis von Apirami und Shiva ist sicherlich nicht dasselbe wie das von Maria und Jesus, und doch ist die Schlussfolgerung in beiden Hymnen ähnlich: „Sie“ mag zwar theologisch gesehen von „ihm“ abhängig sein, doch ihre Gegenwart ist die eigentliche Quelle von Leben, Schönheit und Weisheit. Es lag sicherlich in Mutaliyars Absicht, den *Mataracamman Antati* mit Hymnen wie dem *Apirami Antati* in eine Reihe zu stellen. Sein Ziel ist es, diese Hymnen durch seinen Hymnus zu ersetzen, doch im Zuge dieses Prozesses werden Symbole wie die von Maria und Apirami - mit den begleitenden Bildern, metrischen Mustern, stilisierten Signalen von Gottheit und Frömmigkeit - kombiniert und ausgetauscht und bereichern sich gegenseitig durch ihre Gegenüberstellung. Vor dem vertrauten Hintergrund der hinduistischen Göttinnenverehrung ist die Mariensymbolik einerseits etwas Heimisches, das man wiedererkennt, und andererseits etwas völlig Neues, weil bei näherem Hinsehen deutlich wird, dass Maria auch die Mutter Jesu und damit in Indien ein Neuankömmling ist. Der *Mataracamman Antati* macht deutlich, wie ein Symbol (und die von ihm abhängigen Symbole) von einer religiösen Kultur in eine andere übergeht und wie die verschiedenen Symbole sich im Verstand und im Herzen religiöser Menschen annähern, aneinander reiben und schließlich verschmelzen.

Der *Mataracamman Antati* konstruiert eine plausible Grundlage für die existentielle Positionierung der christlichen Gemeinde im südlichen Indien, wo die verfügbaren Jesussymbole nach Mutaliyars Auffassung zur Wirkungslosigkeit verdammt waren, wenn man sie nicht mit einem mächtigeren Symbol verknüpfte, das in der Region größeren Anklang fand: Maria, der Mutter Jesu. Maria harmoniert kraftvoll mit den Göttinnentraditionen von Tamil Nadu und den populären, lebendigen Symbolen dieser Kultur. „Maria, Mutter des göttlichen Sohnes“ ist ein weniger mächtiges Symbol als „Jesus, Sohn Marias, die euch nahe ist und Leben schenkt“. Während die Vorstellungen, Worte und Symbole vom „Gottessohn“ - und vermutlich auch die Symbolik vom Lamm, vom kosmischen Christus, von Christus als der zweiten Person der Dreifaltigkeit, historischer Gestalt, Wort, Freund und Erlöser - die Brahmanen von Mailapur wohl befremdet haben werden, waren die göttliche Mutter, ihre Schönheit, die Anmut ihres Blicks und die sichere Zuflucht, die man zu ihren Füßen findet, ihnen bereits vertraut. Nun erfahren sie, dass ihr wahrer Name Maria ist und dass sie einen Sohn hatte. Das neue und alte Symbol (Maria) ist, so die Darstellung, an diesem neuen und alten Schauplatz (Mailapur) angekommen und wird nun zum beherrschenden Sinnbild, mit dem alle anderen alten und neuen Sinnbilder zu größerer Fruchtbarkeit verschmelzen.

Offenbar sind die Ansätze des *Mataracamman Antati* theologisch gesehen nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Trotz der vielen Vorzüge des Hymnus bin ich bisher noch keinem tamilischen Christen begegnet, der irgendetwas darüber weiß. Vielleicht hat die Symbolik des Hymnus trotz ihrer anschaulichen und

kraftvollen Darstellung der Vorstellungswelt der Christen bzw. der Hindus nicht entsprochen. Oder vielleicht war kein Theologe bereit, dem Symbol den Vorzug vor der Lehre zu geben und ausgehend von den Einblicken des *Mataracamma Antati* über Maria als die strahlende Mutter zu schreiben, deren Gegenwart Mailapur so lieblich macht, deren Füße ein Ort sicherer Zuflucht sind und deren Sohn Jesus, Gott, ist. Vielleicht ist erst jetzt die Zeit gekommen, da wir beginnen können, Theologien zu entwerfen, die der Realität des religiösen Lebens und der symbolischen Vorstellungswelt indischer Christen gerecht werden (was jedoch nicht ich, sondern nur die indischen Christen selbst beurteilen können).

Vielleicht liegt unsere Hoffnung in einer Zeit, da der Pluralismus immer mehr um sich greift und die Theologie schwach erscheint, in den religiösen Symbolen. Die Symbole führen ein eigenes Leben und treiben neue und andersartige Blüten in einem pluralistischen Umfeld und in Gebieten wie Südindien, wo das Christentum trotz seiner historischen Wurzeln nach wie vor neu und exotisch erscheint. Dass nicht Jesus, sondern Maria die fruchtbarste Versinnbildlichung ist, bestätigt, dass wirkungsvolle Symbole nicht immer und nicht ausschließlich aus korrekten theologischen Positionen erwachsen, sondern häufig vorauseilen und von der Theologie eingeholt werden müssen. Die Theologie und vielleicht vor allem die komparative Theologie muss ihre Zeit darauf verwenden, die Perspektiven und Möglichkeiten aufzuarbeiten, die die jeweils wirksamen Symbole mit ihrer Lebenskraft und ihrem Überschwang aufzeigen. Die Vorgehensweise ist einfach: Zunächst gilt es, in einer pluralistischen Umgebung auf die Symbole zu achten; dann muss man herausfinden, welche Symbole wo und für wen gedeihen; und schließlich muss man von diesen Symbolen aus Theologie betreiben und die Chancen entdecken, die sie uns bieten.

¹ Dieser Beitrag erschien erstmalig in: Amos Yong/Peter G. Heltzel (Hg.), *Theology in Global Context: Essays in Honor of Robert Cummings Neville*, New York 2004. Wiederabdruck mit Genehmigung des Verlags. Anlässlich dieses Wiederabdrucks habe ich verschiedene Änderungen vorgenommen und insbesondere die im Rahmen der Festschrift angemessenen Verweise auf die Arbeit von Robert Neville weggelassen. Über diesen Kontext kann sich der interessierte Leser in der früheren Version des Artikels informieren.

² Der Hymnus wurde 1888 von St. Joseph Press in Madras veröffentlicht. Diese Ausgabe enthielt eine Prosa-Paraphrasierung jedes Verses von A. Jnanaprakasa Mutaliyar. Ich habe derzeit keine Grundlage für die Annahme, dass der Hymnus wesentlich früher entstanden sein sollte, und keinerlei Informationen über Mutaliyar selbst. Da der Hymnus eine große Nähe zu tamilischen und hinduistischen Ausdrucksweisen aufweist, könnte man vermuten, dass der Verfasser zum Katholizismus konvertiert ist. Meines Wissens ist der Hymnus bisher nicht von modernen Wissenschaftlern erforscht oder gar übersetzt worden. Eine Analyse und vollständige Übersetzung der 100 Verse biete ich in meinem Buch *Divine Mother, Blessed Mother: Hindu Goddesses and the Virgin Mary*, New York 2005. Die hier zugrundegelegten Übersetzungen sind meine eigenen.

³ Die Übersetzung ins Englische stammt von mir. Der *Apirami Antati* ist in mehreren volkstümlichen Ausgaben erhältlich, doch es gibt meines Wissens keine englische Übersetzung.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein